

«Je ne te voyais pas»: Wären Sie bereit, Ihren Peiniger zu treffen?

François Kohler wirft in seinem Dokumentarfilm ein Licht auf die Philosophie der restaurativen Justiz, die in der Schweiz - trotz vielversprechenden Erfolgen im Ausland - noch immer in den Kinderschuhen steckt: Ihr zugrunde liegt die therapeutische Annäherung zwischen Tätern und Opfern.

NZZ am Sonntag 25.11.2020, 14.06 Uhr



Strafvollzugsanstalt Lenzburg im Film «Je ne te voyais pas».

Angenommen, Sie sind Opfer eines Gewaltverbrechens. Wären Sie bereit, Ihren Peiniger zu treffen? Wenn ja: Was würden Sie ihn fragen? Und um den Bogen noch weiter zu spannen: Würden Sie sich auch seine Geschichte anhören?

Schwierige Fragen. Doch was sich spekulativ, ja anmassend anhört, ist eine Justizphilosophie, die heute in vielen Ländern bereits erfolgreich als therapeutische Ergänzung zum Strafvollzug angeboten wird. Sie bezieht Opfer und Täter gleichermassen mit ein und bringt sie an einen Tisch, um gemeinsam über das Vorgefallene zu reden, die Schäden zu benennen, Bedürfnisse auszusprechen.

Ziel der Gespräche ist, Tätern bewusst zu machen, welchen Schaden sie bei ihren Opfern angerichtet haben, indem sie sich mit ihnen auseinandersetzen müssen. Erfahrungen zeigen, dass dadurch die Rückfallquote nach der Haftentlassung deutlich sinkt. Und den Opfern gelingt es oft besser, Heilung zu erfahren und im besten Fall zur Normalität zurückzufinden.

In Ländern wie Belgien und Kanada spielt die restaurative Justiz seit Jahrzehnten eine wichtige Rolle im Strafvollzug. Dagegen war das Konzept in der Schweiz bis vor kurzem selbst bei Gefängnisdirektoren unbekannt. 2017 wurden in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg erstmals Gespräche zwischen Opfern und Tätern geführt – mit positiver Bilanz.



Rudolf Szabo führte einst bewaffnete Raubüberfälle durch, heute arbeitet er als Therapeut mit jugendlichen Straftätern. Und er stellt sich seinen früheren Opfern im persönlichen Gespräch.

Der Dokumentarfilmer François Kohler leistet mit «Je ne te voyais pas» einen wichtigen Beitrag zur Diskussion um die restaurative Justiz in der Schweiz. Er spricht mit Opfern wie Tätern in einem belgischen Gefängnis, wo die therapeutischen Bemühungen bereits Früchte tragen. Aber auch in Lenzburg, wo die ersten Gehversuche der restaurativen Justiz gerade unternommen werden, heftet sich der Filmemacher an eine Gruppe von Menschen, die sich dazu durchringen konnten, ihre Peiniger bzw. Opfer zu treffen.

Das ist eindrücklich, interessant und behutsam gemacht. Und es zeigt, dass jede Tat ein abstrakter, unbegreiflicher Vorgang bleibt, solange die

Betroffenen sich nicht gegenüber sitzen und darüber reden. Doch Kohler stösst hier auch an Grenzen. Der quälende innere Prozess, den seine Protagonisten durchleben, bevor sie zu einem Treffen mit ihren Peinigern oder Opfern einwilligen, lässt sich weder mit der Kamera noch dem Mikrofon einfangen.



Häftling in einem Gefängnis in Brüssel, wo die restaurative Justiz schon seit Jahrzehnten zum Einsatz kommt.

Rohner versucht diese Lücken mit Stimmungsbildern zu schliessen, die zwar nicht unpassend sind, aber auch keine Einblicke in die geschundenen Seelen seiner Figuren gewähren. Ihr Innenleben, vor allem jenes der Täter, lässt sich oft nur erahnen. Vermutlich ist dies der beschränkten Zeit geschuldet, die der Filmemacher hinter Gittern verbringen konnte.

Auch die beiden Schauplätze, Lenzburg und Brüssel, sind zu wenig miteinander verknüpft, die Handlung verzettelt sich und lässt die Protagonisten in Brüssel zu Randfiguren werden, was schade ist. Da fragt es sich, ob es dem Film nicht besser bekommen wäre, hätte sich Rohner auf die Schweiz konzentriert, statt über die Grenze zu blicken.

Trotzdem bleibt «Je ne te voyais pas» ein engagierter und stimmungsvoller Film, der nachhaltig bewegt.

«Je ne te voyais pas» ★★★☆☆ CH 2019, 80 Min. Regie: François Kohler. Im Kino